

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Verschiedene Freiheitskämpfer. Eine Erzählung von Gottfried Keller

[urn:nbn:de:bsz:31-337039](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337039)



Verschiedene
 Freiheitskämpfer.

Eine Erzählung
 von
 Gottfried Keller.

an sagt, daß die Löwin, wenn die Männchen um sie streiten, ruhig dem Kampfe zuschaut und dann mit demjenigen gehe, der zuletzt Meister bleibt. Sei diese Eigenschaft nun mehr dem Löwen, oder mehr bloß dem Thiere im Löwen zuzuschreiben, so wird auch unter dem Menschengeschlecht zuweilen ein Theil der weiblichen Welt von ihr ergriffen, in den verschiedensten Ländern, im Norden wie im Süden, von der Magd in der Küche bis zur Herrin im Saal. Wenn nämlich ein siegreiches feindliches Heer, eine eingebrungene fremde Völkerschaft das Land besetzt hat und die eigene Mannschaft flüchtig, versprengt und unterdrückt ist, so dauert es keine Stunde bis die Mädchen mit den Eingebrungenen Arm in Arm über die Gasse wandeln, und unter den Haushilfen, an allen Brunnen wird ein Gethue und eine Sache zum Erbarmen. Doch ist diese Erscheinung nur dann zu beob-

achten, wenn die Männer sich nicht gewehrt haben, wie sie gefolgt, wenn überhaupt kein pflichttreuer Widerstand stattgefunden hat.

Als im Frühjahr 1798 die fünfhundertjährige Schweizerische Eidgenossenschaft unterging durch die schuldbolle Rathlosigkeit der alten Regenten, durch ihre leichtfertig verspäteten Zugeständnisse, durch die Unwissenheit und Unverständigkeit der Revolutionäre und ihren sittlichen Mangel an nationalem Selbstständigkeitsgefühl, endlich durch den gewissenlosen Einbruch eines sogenannten französischen Befreiungsheeres, der nur durch alles das möglich wurde — da ging die Löwenlaune auch unter vielen Schweizerinnen um. Zwar nicht an den Orten, wo das alte Ehrgefühl einen verzweifeltsten Kampf bestanden hatte; dort gab es erschlagene Frauen und Jungfrauen genug zum Zeugniß ihrer unwandelbaren Treue zu den Männern und der Ehre des Landes; aber anderwärts, wo die Männer, statt sich selber zu helfen, die Franzosen herbeigerufen hatten und sie bewunderungsvoll und unterthänig angafften, oder wo man sie zwar haßte, aber zugleich fürchtete, da ließen sich die Weiber willig von ihnen den Hof machen. So bitter dies Schauspiel war, so begreiflich war es, wo die Männer, die vertriebenen Oligarchen anklagend, sich selber der politischen Unwissenheit und Unbeholfenheit beschuldigten und die große Nation der Neufranken — die so eben als große Dilettanten die eigene Republik zu Grunde richteten — als ihre Lehmeister der Freiheit begrüßten und verehrten. Es ist ein trauriger Vorwurf, wenn Kinder ihre Aeltern einer mangelhaften Erziehung und der Verwahrlosung anklagen. Noch trauriger ist es, wenn gestürzte Regenten von den empörten Landeskindern den bitteren Hohn hinnehmen müssen: ihr habt uns in Unwissenheit und Rohheit gehalten und dennoch haben wir euch besiegt. Allein die sich so als Unwissende und Rohe bekennen, werden darum nicht größer in den Augen des Weibes. Uebrigens ist es eine schlechte Ausrede, wenn man sich der eigenen Unfähigkeit anklagt, um das Herbeiholen der Fremden zu beschönigen; denn wer sich nicht selber helfen kann, verdient eben noch nicht frei zu sein.

Auch die Jungfrau Babette Zulauf — nicht mehr ganz jung und Bürgerin eines alten Städtchens in der deutschen Schweiz, dessen Name hier verschwiegen bleibt — fühlte sich an einem schönen Frühlingstage des Jahres 1798 von jener Löwenlaune befeelt; denn man erwartete im Laufe des Nachmittages ein Bataillon einer französischen Halbbrigade, die man die schreckliche, oder die schwarze Legion nannte. Das Städtlein hatte seit Jahrhunderten unter der Oberherrschaft zweier eidgenössischer Stände gelebt, aber nicht ohne seine eigene uralte Verfassung und Freiheiten, bestätigt durch die deutschen Kaiser sowohl als durch die verschiedenen Herren, die es besaßen, bis es durch jene zwei Stände gemeinsam erobert wurde. Ihrerseits hatte die Stadt, während sie selbst unterthan war, zwei

ansehnliche Dörfer zu Unterthanen; aber nur über eines derselben übte sie die hohe Gerichtsbarkeit, die niedere gehörte einem entfernten Frauenkloster, welchem sie ein längst vertriebener Junker einst für einige Pfund Pfennige oder Schillinge verpfändet und das Einlösen vergessen hatte. Die hohe Gerichtsbarkeit des andern Dorfes besaß eine ihrerseits auch beherrschte Thalschaft, welche das Dorf einst erobert und nach hundertjährigem Besitz wieder abgetreten hatte bis auf diesen Herrschaftsrest, für den sich kein „rechtmäßiger Besitzer“ mehr vorfand. Uebrigens verwalteten beide Dorfgemeinden sich selbst nach alten Offenungen, die von eigenthümlichen und phantasievollen Bestimmungen frohsten, deren verborgene Weisheit die Bauern genau zu deuten verstanden, und deren sinnbildliche Einkleidung sie sorgfältig handhabten. Ueberdies waren selbst diese Dörfer nicht ohne alle Herrlichkeit, da sie gemeinschaftlich einige Gefälle bezogen von einem einsamen Hofe, welche sie einst einem bedrängten Johanniterhaus abgeschmapppt hatten. Die Bewohner dieses Hofes endlich waren wiederum freie Männer und gehörten einem demokratischen Gemeinwesen an, das mit den souveränen Kantonen auf gleichen Füßen stand und mit einigen derselben irgend ein unterworfenes Ländchen regierte.

So war das Recht und die Freiheit der Menschen krystallisirt, wie das Blumeneis einer gefrorenen Fensterscheibe, und das alte, aber immer noch scharfe Schwert, das man „freundeidgenössisches Aufsehen“ nannte, hütete dies Eisbild wie ein köstliches Kleinod. Plötzlich aber zerbrach das Schwert und das Eisbild zerschmolz an einem heißen Hauche, der aus dem zusammenfallenden Krater der französischen Revolution noch spät herüberwehte. Da gaben die Eidgenossen das Städtchen frei, das Städtchen gab die Dörfer frei, die Dörfer gaben den Hof frei und die Bauern des Hofes stimmten auf ihrer Landsgemeinde zur Freiegebung aller gemeinen Herrschaften. So war nun Alles frei, aber Niemand Herr im Lande, als der Franzos, welcher eben durch den alten Thorbogen unsers Städtchens marschirte in abgebrochenen Zügen, die sich aber innerhalb des Thores sofort wieder herstellten in ganzer Breite, damit das elastische Einerschweben, das Längeln und Schulterwiegen der Grenadiere ja seine volle Wirkung nicht verfehle. Auch sperreten die Bürger mit ihren Weibern und Kindern vor lauter Bewunderung den Mund so weit auf, daß das Bataillon in jedes Maul mit un-abgebrochenen Zügen hätte hinein marschiren können. Die ungeheuren Hüte mit der Breitseite fest auf's rechte Auge gedrückt, mit weißer Brust und lang hinwehendem blauen Frackzipfel, das Gewehr im Arm, tanzten die Grenadiere durch das offene Maul in die Herzen der neuhelvetischen Bürger und ihnen nach die Hüßliere und Jäger. Der schönste von den letzteren und der letzte Schließende des ganzen Zuges, der Chasseur Peter Dümanet von Paris, rückte unmittelbar

in's Herz der Babette Zulauf, dicht vor welche er beim Halt zu stehen kam. Schlank und geschmeidig wie eine dunkle Schlange, drehte und wiegte er sich unablässig in seinem dunkelblauen Kleide, dessen spitze Schöße gegen die Fersen schlugen; unter dem schwarzledernen Helme, der felsamlich gewölbt und mit einer Bürste eingefaßt war, blitzten seine dunklen Augen unruhig suchend umher, lachten bald hier, drohten bald dorthin, während unter dem sorgfältig eingeschnittenen und gepuderten Haare hervor die goldenen Ohrringe eben so bebend und unruhig zitterten und blinkten. Auf dem Rücken trug er den Sack von weiß und schwarz geflecktem Ziegenfell, nachlässig hangend, und auf dem Sack stand eine kleine papierne Windmühle, welche, wenn ein Rißchen ging oder der Mann im Marsche war, einen Mönch und eine Nonne herunttrieb, daß sie einen unanständigen Tanz aufführten. Das ganze Werklein stand schief ab vom Sacke in die Luft hinaus und war das Wahrzeichen des Soldaten Dämanet. Denn weil er es stets umverkehrt und lustig drehend aus dem Feuer brachte, so verflüchtigte es seine gewandte, sichere und zierliche Fehstart. Mochte es Berg auf und nieder gehen beim Plänkeln, oder zu Sturm und Angriff, immer wußte er mit aufrechter Haltung das Spielzeug durch das Getümmel zu tragen. Nur wenn der Regen es verdarb, machte er sich im nächsten Quartier ein neues. So hatte er schon einen Ludwig XVI. gehabt mit einer Marie Antoinette, welche, wenn der Windhappel sich drehte, sich verbeugten und vor einander die Köpfe abnahmen und wieder aufsetzten; dann einen sitzenden Schuster, der mit dem Knieriemem den kleinen Dauphin durchwalte und dabei die Zunge aus und einschob. Doch merkwürdiger als das immer bewegte Windspiel, war das Gesicht des Kriegers, das trotz seiner Jugend von Mißseligkeiten und Leidenschaften, von Ausschweifung und patriotischer Ruhmsucht gefurcht und gebleicht und von der Sonne der Feldzüge wieder gebräunt erschien. Er war schon als junges Bürschchen zu Paris hinter dem blutigen Schmierfinken Marat hergelaufen, hatte alle Gräueltat mitgemacht, und man sah es seinem Munde voll blendendweißer Zähne nicht an, daß er in den Septembertagen wörtlich ein volles Glas Menschenblut austrunk hatte — zumal wenn er amuthig lächelte. Nur um die Augen zuckte es trotz der dort wohnenden Frechheit zuweilen unsicher und scheu, wenn die grauenvollen Mordbilder in seiner Erinnerung aufwachten. Gewöhnlich aber übergoß das Bewußtsein: der großen Nation anzugehören und die Republikan gründende Freiheit auf seinem Bajonnet einherzutragen, das vielsagende Gesicht mit Heiterkeit.

In dies Gesicht schaute Jungfer Babette nun mit Stauern und Herzklopfen, wie Jemand, der zum Erstenmal das Meer sieht. Sie hatte bislang nur einfache, keine zusammengesetzten Gesichter gesehen und war mit dem hausbakenen Brode

und mit dem Vaterland unzufrieden, angeblich aus Freiheitsliebe. Ihr Vater war ein kundiger Blechlackirer, der mit rastlosem Handgelenk und in die Luft gestrecktem kleinen Finger griechische Tempel auf Theebretter malte, fünf Säulen mit vier Strichen. Davon hatte er auch den höheren Schwung bekommen und seinem Kinde mitgetheilt; er war jezo der erste freie Wortführer des Städtleins. Da man sich zu allererst nach drei Farben ungethan hatte (denn die Posamentier, Färber und Lackirer waren die Vorfürer und Solone der neuen Republik, welche Frankreich säete, wie Rettige,) so schwamm der Bürger Zulauf in seinem Element, indem seine Kunst nun im Patriotismus aufging. Er lackirte unzählige blecherne Kokarden in Grün, Roth und Gold, den erwählten helvetischen Farben, und verhandelte sie in der untheilbaren Republik herum gegen Baarzahlung oder hinreichende Sicherstellung. Alle Fensterbretter seines Häusleins waren mit frisch gemalten und lackirten Kokarden besetzt, reihenweise, damit sie trockneten. Auch den großen blechernen Hut auf dem Freiheitsbaume hatte er lackirt sammt den drei Federn, welche, aus Blech geschnitten, darauf prangten. Der Baum war zwar schon seit Monaten errichtet, seit die letzte Tagsatzung zu Aarau auseinandergegangen war, nachdem sie vergeblich den alten Bundesschwur erneuert. Damals hätte ein festlicher Tanz um den Baum stattfinden sollen, allein als eben der französische Agent, der das Fest leitete, mit dem Bürger Zulauf und seiner Tochter Hand in Hand zum Reiben antreten wollte, fuhr ein unfreundlicher Wintersturm mit dichtem Schneewirbel über das Städtchen her und zugleich säumte ein langer Reiter im rothen Mantel und mit grimmig höhnischen Blicken durch das Thor, der Standesreuter von Schwyz, welcher der altmodischen Gesandtschaftskutsche voranritt. Hierauf trabte ein gelb und schwarzer Langmantel mit seiner Kutsche, der Weibel von Uri, und zuletzt der weiß und rothe Unterwaldner vorbei. Es waren die heimkehrenden Gesandten der Urkantone, welche finster und entschlossen zu ihrem Volke eilten und mit kaltem Stolge aus ihren Wagen blickten. Der ganze Zug war im andern Thor schon wieder verschwunden wie ein Traum; aber dennoch stoben die tanzlustigen Bürger, das Schneegestöber zum Vorwande nehmend, auseinander, indem der altgewohnte Respekt vor den strengen Eidgenossen ihnen einen plötzlichen Schreck in die Glieder jagte. So war der Baum der Freiheit ungeweiht geblieben bis heute, wo nun die Ankunft der Befreier, der Neufranken, die schönste Gelegenheit gab, das Veräunnte nachzuholen. Darum hatte Babette die alte Landestracht, welche sonst in diesem Städtchen getragen wurde, abgelegt und sich zum Erstenmal französisch gekleidet zu Ehren der Befreier. Sie trug ein durchsichtiges weißes Kleid, welches den Hals sehr frei ließ, und eine rosenrothe Schärpe, nebst rothen Schuhen, die fast wie Sandalen ansahen und mit rothen Bändern kreuzweise an den Füßen befestigt waren.

Das Haar war in krause Locken entseffelt, die ihr über Stirn und Schultern herabfielen, und da sie ein feines Gesicht und große ausdrucksvoll scheinende Augen darin hatte, so sah sie beinahe einer Muse gleich. Freilich ahnte sie nicht, wie sie so unter der Hausthüre in der Sonne stand, daß im Hintergäßchen ein alter Bauer durch den dunklen Flur guckte und als er durch ihr beleuchtetes Gewand



hindurch den ganzen Umriß ihres Körpers sah, kopfschüttelnd und voll Abscheu aus der Stadt eilte, um klagend und fluchend auf den Dörfern den Heidenräuel zu erzählen, der da in's Land gebrochen sei. Babette aber hielt ein altmodisches, mit verbliebenen Bandschleifen verziertes Körbchen in der Hand, welches noch aus der Schäferzeit herstammte, und dasselbe war mit den Quartierbillets angefüllt, je für eine Compagnie in einen Büschel gebunden mit dreifarbigem Bändchen. So hatte sie es mit ihrem Vater ausgefesselt: nachdem er die Bewillkommungs-

rede Namens der befreiten Stadt an die Franzosen gehalten, sollte er die Tochter aufführen und diese die gastfreundlichen Zettel eigenhändig an die Soldaten aus- theilen, oder reinigstens an die Fouriere. Der Bürger hielt also seine begeisterte



Rede, auf dem Rande des Brunnentroges stehend, und wies öfter auf einen stei- nernen Winkelried, welcher auf der Säule mit seinen sternlosen Augen über die Menge hinweg sah. Man verstand aber nichts von der Rede, weil die Sol- daten, ohne darauf zu achten, schwatzten und schäkerten; nur der Kommandant

hörte stolz und ruhig zu, wie sein siegreiches Heer gepriesen und ihm demüthig versprochen wurde, daß man nun auch wieder tapfer und freiheitliebend werden wolle bei so gutem Beispiel und so erhabener Lehre, damit in Kurzen die Enkel Winkelrieds und Tells diese vielleicht sogar übertreffen würden. Hierauf sprang Bürger Zulauf herunter vom Trog und ihm nach die lange messingene Säbelscheide, die er trug, mit großem Geräusch, während der dreifarbigte Federbusch auf seinem gewaltigen Bogenhut erschwante; denn er trug die ungefähre Tracht eines Senators, obgleich er noch nicht in den Räten saß. Seine hohe Halsbinde über das Kinn heraufziehend, den Säbel stattdich unter den Arm nehmend, holte er nun seine Tochter ab, gab ihr den Arm und führte sie vorerst vor den Kommandanten, während der Soldat Dümanet auf den Wink des nächststehenden Offiziers sich als Ehrenbegleit hinten anschloß. Nachdem Babette wiederum mittelst einer kleinen Rede dem lächelnden Kriegsmann als der Genius der Gastfreundschaft dargestellt worden, ging sie, hocherröthend vor Begeisterung, am Arme ihres Vaters die Reihen der wetterbraunen, frechblickenden Männer entlang, unter welchen viele Verbrecher und ehemalige Sträflinge standen, und überreichte denselben jeweilig die zierlichen Bündel aus ihrem Körbchen. Hinterdreiß spazierte gemächlich Peter Dümanet, das Gewehr im Arm, und auf seinem Rücken tanzte, da eben ein frischer Luftzug ging, der Mönch lustig mit seiner Nanne, so daß das Bataillon im Verein mit dem gaffenden Volke fröhlich in gemeinsames Gelächter ausbrach. Babette ward aber nichts davon gewahr; denn ihre Aufmerksamkeit war ganz von dem Gedanken eingenommen, welchen Franzosen sie selbst in's Haus wählen wolle. Erst hatte sie immer von einem oder zwei ritterlichen Offizieren geträumt, wovon aber der Vater nichts wissen wollte, der vielmehr sämtliche Offiziere nebst genugamer Mannschaft einigen Aristokraten zugetheilt und sich selbst mit einem bescheidenen Soldaten bedacht hatte. So trug sie denn das Quartierbillet desselben besonders in der Hand verborgen, um es gelegentlich demjenigen Kriegsmann zu überreichen, der ihr am besten gefallen würde. Gleich als sie den seltsamen Peter gesehen hatte, war ihre Wahl entschieden durch das Dämonische in seiner Erscheinung; und als sie nun am Ende der Soldatenreihe angekommen war, von wo sie ausgegangen, suchte sie mit ihren Augen etwas zaghaft den schönen Franzosen, ohne ihn zu finden. Sie drehte sich um und um, siehe, da stand er dicht hinter ihr, den Blick auf ihre schlankte Gestalt geheftet und präsentirte halb zum Spaß, halb aus Galanterie das Gewehr, als sie ihm schüchtern zu Boden sehend den gastfreundlichen Zettel anbot. *C'est ça Dumanet!* *Vive la citoyenne!* riefen die Soldaten mit neuem Lachen, und während die ganze Schaar sich auflöste und von den Kindern und Gaffern sich in die Quartiere silbren ließ, tänzelte Babette beglückt am Arme ihres neuen Ritters in ihr Haus,

gefolgt von ihrem Papa, welcher sich den Schweiß seiner Thaten von der Stirne
 wuschte und derweil den Boden mit seinem helvetischen Federbusch segte, da er den
 Hut in der Hand trug. Den kleinen Zug aber schloß der gute Baiensdreschreiber
 Beni Schädelein, der schon seit fünf Jahren Babetten's Bräutigam war, ohne
 daß sie sich entschließen konnte, ihn zu heirathen oder ihn fahren zu lassen. Dieser
 konnte jetzt seine eigene Verwaisheit aufschreiben, da er in der ihm wohlbekanntem
 Stube an den Wänden schlief, ohne daß Jemand sich um ihn bekümmerte. Denn
 vor Allem mußte nun der Franzmann gespeist und getränkt, gehegt und gepflegt
 werden; Alles, was das Gerücht von ihm als seine Liebhaberei bezeichnet
 hatte, wurde ängstlich hervorgehucht und bereitet. Mit doppeltem Eifer und
 großer Schlaueit that man dies, die vorläufige Kemtniß preisend, da die Gegen-
 stände durchaus nicht kostspielig waren: ein leckeres Ommeletchen, ein Salütchen,
 ein Schälchen Kafe, ein Gläschen Kirschgeist, das war leichtlich zu erschwingen
 und stellte mehr vor, als es werth war, wenn es im saubern Geschirre aufge-
 tragen wurde. Doch schloß sich der Soldat hülfreich und freundlich den Zube-
 reitungen an, meinend, ob nicht auch ein wohlgeschmortes Stückchen Fleisch und
 ein Gläschen Wein dienlich wären, und lud, als auch dies hinzu gefügt war,
 seine Wirthe freundschaftlich zur Mahlzeit ein und unterhielt sie vortrefflich, bis
 nun endlich der Tanz um den Freiheitsbaum gefeiert werden sollte. Die Klänge
 der Musik, das erneute Geläufe auf der Gasse verkündigte die große Stunde;
 ja, als Dümanet mit seiner Wirthin an's Fenster trat, sah man schon ein Duzend
 Soldaten, jeder mit zwei Frauenzimmern am Arme, dem Platze zuschreiten.
 Diese Damen, überrascht durch Babetten's Aufzug, hatten in aller Schnelligkeit
 sich ebenfalls etwas umgewandelt; die eine trug zu der alten Landestracht einen
 französischen Hut, die andere einen alten Pompadour am Arm, die dritte eine
 verschoffene Mantille um die Schultern, so daß ein Fastnachtsvergnügen im An-
 zug schien. Einige andere Soldaten kamen an der Hand begeisterter Bürger und
 mit entsagungsvollem Gesichte, da sie diesen läppischen Tanz schon genugsam ge-
 feiert auf Befehl ihrer Vorgesetzten. Offiziere waren gar nicht dabei, die hatten
 bereits auf den Schlachtfeldern den Tanz um den Marschallstab bezogen und
 kümmeren sich den Teufel um die dürre Stange mit dem klechernen Hut, sobald
 sie aufgerichtet war zum Zeichen der Unterwerfung. Peter Dümanet aber, der
 jetzt mit Babetten aufzog, war noch mit ganzer Seele dabei und hielt sich alles
 Ernstes für einen Vorkämpfer der einen und wahren Völkerfreiheit, weil das
 Blut, das er in den Septembertagen zu Paris hatte vergießen helfen, nächstlich
 seine Ruhe störte, sein Gewissen beklemmte und ihn zwang, bei der Stange zu
 bleiben, wenn er sich nicht selbst verabscheuen sollte, was nicht seine Sache war.
 Also ging denn der Tanz los: die ganze Gesellschaft faßte sich bei den Händen,

bildete einen Ring um den Baum und schob sich dergestalt einigemal nach dieser und einigemal nach jener Seite herum; Weiber, Soldaten, Bürger und Kinder, je ein Weib zwischen zwei Franzosen, sogar der Waisenschreiber, welcher Babettens Hand hatte ergreifen wollen, wurde von einem Soldaten so bößlich weggedrängt und zwischen zwei Kinder gestellt, über welche er mit seiner langen Figur in seinem grauen Kotelor verdrießlich emporragte. Bürger Zulauf mit seinem Federstrauß tanzte zwischen dem ehrgeizigen revolutionären Pfarrhelfer und dem Nachtwächter. Nur die Franzosen wußten einige zierliche Sprünge und Schritte zu machen, die Eingebornen hingegen, Weiber wie Männer, warfen lediglich die Hüße hinten auf, wie die Füllen auf der Weide, daß man die ganzen Schubsohlen sah, und dazu bammelten die Frackschöße, die Mitkils, die Haarzöpfe und Zulaufs Säbelscheide, die er nicht einen Augenblick ablegte, alle wie toll, während die Carmagnole und Ca ira gefungen wurde. Doch nur die Soldaten fangen deutlich, die Deutschen schriegen in unartikulirten Tönen, bis sie etwa ein Wort der Befreier erwischten. Zum Schlusse fiel sich Alles durchein-
 Schädlein, der verwaisete Waisenschreiber, küßte traurig seine zwei Kinder, ging mit ihnen zur Seite und kaufte ihnen einen Wecken, da es arme Gassenkinder waren.



Während solchermaßen die neue Freiheit eingeweiht wurde, hauste der Kommandirende der Truppen mit einigen Offizieren im Rathhaus und auf dem alten Schloßthurm, der wettergrau über den Häusern des Marktes stand. Nachdem die elf Kanonen der Stadt schon mit Beschlag belegt und zum Wegführen bereit waren, verwandelten sich die besagten Herren trotz ihrer Unwissenheit in sehr gewandte Alterthumsforscher und packten in jenen alten Gebäuden alle Gegenstände, denen sie irgend eine Ehre und eine namhafte Bedeutung anrochen, in starke Kisten, um sie schleunig nach Paris zu schicken. Obgleich sie weder neues noch altes Deutsch lesen konnten, wußten sie schnell die Pergamente zu finden, die mit den alten Freiheiten und Ordnungen der Stadt, mit uraltm deutschem Rechte beschrieben waren, so wie eine dicke Chronik von mehreren Jahrhunderten,

und einen Kasten voll lateinischer Kauf- und Schenkungsbriefe, den sie auf alle Fälle mitlaufen ließen. Einem unscheinbaren, wurmfischigen Stecken sahen sie es auf der Stelle an, daß es ein Gerichtesstab war, der seit acht Jahrhunderten in dem Thurme aufbewahrt wurde, so wie seinen Gefährten, einem allemännischen Graffschaftsschwert. Einige Duzend alte Schlachtschwerter, Harnische und Helebarben wurden als gute Beute erklärt und hängen heute noch im Musée d'artillerie zu Paris, wogegen es zweifelhaft ist, wo die silbernen Ehrenbecher der Stadt geblieben, deren alterthümliche und kunstreiche Arbeit von den einpackenden Herren sichtlich belobt wurde. Als man das alte Stadtbanner, das in allen Schlachten der Eidgenossen mitgeweht, einwickelte, traten dem letzten Bannermeister der Stadt, der dabei stand, die Thränen in die Augen; doch er überwand sich und verrieth mit keiner Bewegung den Werth der Fahne. Tief in der Nacht schlich er wieder zu der Kiste, auf die Gefahr hin, erschossen zu werden, zog in der Nähe der französischen Schildwachen das Banner leise mit mühevoller Vorsicht hervor, riß es von der Stange und steckte diese wieder unter die übrigen Waffen, welche dann glücklicher Weise nicht wieder ausgepackt wurden. So beselte das zerstückte Tuch seinen letzten Träger mit der alten Ehre, mitten in der Verlorenheit und Verwirrung.

Es war freilich am Ende alter Plunder, welchen die Franzosen einpackten und fort schickten, und nicht Alles kann ewig dauern. Wie der einzelne Mensch zuweilen zu seinem Wohlsin den Wust alter Papiere beseitigt, der ihn beengt, so ist das Unglück für das Gemeinwesen nicht allzugroß, wenn da oder dort ein stidluftiges Archiv abbrennt; Licht und Geräumigkeit sind zuletzt die Hauptsache zu gesunder Bewegung. Allein es ist ein Unterschied, ob der Mann sich seines zu lang gewordenen Barthaars selbst entledigt, oder ob es ihm ein Anderer mit tödtlicher Gewalt aus dem Gesichte reißt. —

Das Bataillon marschirte nach kurzer Zeit wieder weg bis auf die Compagnie, zu welcher Peter Dümanet gehörte. Er wurde ganz heimisch in der guten Stadt und half dieselbe wacker regieren. Da er ein politischer Charakter in seinem Bataillon, ein erfahrener Antreiber und großer Redner war, wurde er von den Pariser Commissären vielfach als Aufschicksmann und Aufwiegler gebraucht, wenn die unterworfenen Freiheitsgenossen wegen des hereinbrechenden Elendes und der fremden Säbelherrschaft verblüfft und schwierig wurden; und er leistete um so bessere Dienste, als er aufrichtig an die Aufgabe seiner Nation glaubte und für die französische Republik schon frühzeitig sein Leben eingesetzt hätte und jederzeit einzusetzen bereit war. Ebenso bereitwillig wagte er es für die Republiken, welche er mit seinem Bajonnet nach gallisch-romanischem Zuschnitt anderwärts pflanzen half. Mit wilder Leidenschaft verfolgte er alle

Widerhaarigen. Er strebte nicht nach Rang und Auszeichnung, sondern wollte der einfache Volkssoldat der Republik bleiben, worin er durchaus nicht behindert, vielmehr um so brauchbarer befunden wurde. Erfahren und bewandert, wie er war, in der Revolutionsgeschichte, so weit sie auf den Straßen spielte, unterrichtete und lenkte er den angehenden Senator Zulauf, der sein aufmerksamer und andächtiger Schüler war und eine Menge schreckhafter Phrasen und Wendungen einübte, bei deren Klang er sich erst recht aufdommerte und seinen Säbel erklingen ließ. Dafür wurde der Franzose wiederum Babetens Schüler, welche ihm die Gründung des Schweizerbundes und die Geschichte seiner Helden erklären mußte; weil die altrömischen Lebensarten, die er im Pariser Convent gehört — von Brutus dem ältern und dem jüngern, von den Gracchen, von Regulus und Cincinnatus und dergleichen — in der Schweiz mit deren eigener landüblichen Freiheitsterminologie vertauscht werden mußten, um die Bauern und Bürger zu belehren und aufzusacheln. Babette erzählte ihm also von den tyrannischen Vögten, von den drei Männern in Grütti, von Tell und Winkelried und den großen Freiheitsschlachten, wie alle diese Dinge sich in ihrem Köpfchen abspiegelten; dieses Spiegelbild verbesserte Dümmanet wiederum mit mannigfacher Einrede und Belehrung, so daß aus dem schäferlich-romantischen Weiberhirn und der politischen Phantasie des Franzosen eine Reihe von seltsamen Helden hervorging mit eleganter Schätzergestalt und stattlichen Räuberböfpen darauf, angethan mit Schärpen und Federn. Diese Unterrichtsstunden dünkten der begeisterten Bürgerin die Höhe ihres Lebens, nach der sie sich schon lange gesehnt; sie genoß dieselben mit der glückseligen Gemüthung, ihre Neigung zu schöner Männlichkeit mit der Freiheitstheorie und mit ihrer „politischen Ader“ vereinigen zu können, wie es dem freien Weibe gezieme. Wenn Dümmanet mit finster glühendem Auge, mit vom Gewissen gepreßter Stimme behauptete, der Keim der nachherigen Vernechtung der Schweizer schlummere schon in dem Umstande, daß sie die vertriebenen Vögte nicht getödtet hätten sammt ihrer ganzen Sippschaft, so sah sie mit stammer Verehrung zu dem hübschen interessanten Fanatiker empor. Aber ihr Glück war nicht ohne wechfelnde leidenschaftliche Bewegung; denn wenn der dämonische Kriegsmann gleich darauf sich eine alte, rothgewürfelte Bettgardine ausbat und sich nach der allgemeinen Sitte jener gewandten Soldaten daraus gar behend ein Paar weite Pantalons für den täglichen Gebrauch zuschnitt und nähte, so fühlte sie sich plötzlich wie von kaltem Wasser begossen und glaubte einen prahlerischen heimlichen Schneider zu entdecken, so daß sie kaum den Muth fand, den federstolzen Waisenschreiber, welcher verstohlen zu lächeln wagte, auf einige Tage aus ihrer Nähe zu verbannen; denn ihn ganz zu vertreiben hatte sie immer noch nicht den geeigneten Zeitpunkt gefunden, besonders da ihn der Franzose durchaus

freundschaftlich und ohne Eifersucht behandelte, worin sie auch ein Zeichen innerer Größe und einen Gegenstand ihrer innigen Dankbarkeit entdeckte. Doch sobald Dümanet etwa die Erklärung der Bastille, welche er als sechzehnjähriger Knabe mit bestanden, mit unverkennbarer Wahrheit beschrieb, oder wenn er die Kugelspuren an seinen Waffen, Kleidern und an seinen Armen nachwies, welche überdies mit tätowirten Dolchen, Jakobinermützen, durchbohrten Herzen und dergleichen Symbolen bedeckt waren — dann zerstreuten sich die Nebel des Zweifels und die Sonne strahlte wieder in alter Gluth, indem Babette den zitternden Finger auf die Narben und die merkwürdigen Zeichen legte. Als aber endlich Dümanet sich von ihr noch einen vom Pfeil durchschossenen Apfel auf den Arm punktiren ließ und ihr dafür auf den zierlichen weißen Arm eine phrygische Mütze einfach und beide Gebilde mit dem Pulver einer geleerten Patrone einrieb, da vermochte keine ungewohnte Sitte mehr den politischen Seelenbund zu erschüttern, und der ehrjame Schädelein wurde aufgefordert, sich ja alles das recht zu merken, damit er auch etwas lerne und sich zu einem Charakter heranbilde.

Als der Herbst nahte, nahm der artige politische Roman im Zulaufschen Hause ein vorläufiges Ende, weil die Compagnie und mit ihr Peter Dümanet wieder in's Feld mußte, um den letzten Rest altfreier Landleute, die nicht von ihrem Deutschen Recht lassen wollten, zu überwältigen und zu zwingen, die romanisch-gallische Einheitsverfassung zu beschwören, welche in Paris von politisch-dilettantischen Kehlabschneidern gemacht und den Schweizern aufgedrungen worden. Ueberall, wo demokratische Gemeinden nach selbgeschaffenem und uraltem Gesetze glücklich gelebt, verabscheute das Volk die Herrschaft ausländischer Publizisten und neugebackener republikanischer Zwingherren und sperrte sich dagegen, wie wider ein ekelhaftes Gift. Wie in einem verzweifeltten Traume, vom Alpdrücken hervorgebracht, suchten sie von Landschaft zu Landschaft einander beizuspringen und zu helfen; aber ein Thal nach dem andern wurde durch List, Ueberredung und Androhung von Noth und Elend übersponnen, bis der verzweifelte Eid hier mit menschlicher Entsaugung, mit mühselig überlegtem Nachgeben, dort mit verzweifelttem Gelächter, unter höhnischen Pöffen und Verberhungen geleistet war, wozu insbesondere das Weglassen Gottes aus der Eidesformel die äufere Veranlassung gab; denn während die Machthaber das alte religiöse Rechtsmittel des Eidschwures auf die neuen Verhältnisse anwandten, hatten sie zugleich mit feiger Halbphilosophie den Hauptbestandtheil desselben, die Berufung auf eine allwissende Vorsehung, daraus gestrichen und das Volk mußte bloß rufen: Wir schwören es! ohne den Zusatz: so wahr mir Gott helfe! Das Volk aber kannte und fühlte besser die Form und den Inhalt dieser ehrwürbigen Einrichtung und fand sich durch die unlistige Halbheit beleidigt und gekränkt. Gar

nicht, oder nur zum Theil überzeugt, fügte es sich dem Rathe und den Bitten der weltklügeren Angesehenen und dem Zwange der fremden Waffen, um das Feuer von seinen Hütten fern zu halten.

Nur das grünshattige Nidwalden am tiefen Waldstättersee hielt zu allerletzt ganz allein an sich selber fest, verlassen sogar von seiner Zwillingshälfte Obwalden. Ein Völklein von kaum zehntausend Seelen, konnte und wollte es nicht glauben, daß es ohne die äußerste unbedingte Aufopferung von seiner halbttausendjährigen Selbstbestimmung lassen und in der Menschen Hand fallen sollte, ohne vorher zu Boden geworfen zu sein im wörtlichsten Sinne. Alle Weltklugheit, alle Vernunftgründe für leibliche Erhaltung verschmähend, stellte es sich auf den ursprünglichen Boden reiner und großer Leidenschaft, nicht für eine Tagesmeinung, sondern für das Erbe der Väter, für Menschewerth so recht im Einzelnen, von Mann zu Mann. Drei Dinge werden hauptsächlich geltend gemacht, um diese Erhebung von zehntausend wehrfähigen Männern gegenüber nicht nur der übrigen Schweiz, sondern der „großen Nation,“ die soeben Europa besiegt hatte, zu verdammen: Erstens die Hoffnung auf östreichische Hilfe, zweitens der religiöse Fanatismus und der Einfluß der Priester und drittens eben die gänzliche Hoffnungslosigkeit des Aufstandes. Allein was den ersten Vorwurf angeht, so trifft der Fluch nicht den, welcher den zweiten Fremden in's Land wünscht, sondern den, welcher den ersten hereinggerufen hat. Was den zweiten Punkt anbelangt, war es Thatsache, daß die Franzosen, welche die Verfassung in's Land gesendet, ihre Kirchen geschlossen und die Priester vertrieben hatten; Grund genug, wenn man unparteiisch sein will, für die Zukunft Aehnliches zu fürchten. Dies Völklein in seinem todesmuthigen Entschlusse faßte eben Alles zusammen: die geistliche und weltliche Christen, wie sie ihm Ehrensache war. Das beste Sinnbild für diese Stimmung sind jene nidwaldenschen Jungfrauen, welche die Waffen und den Tod wählten, um Religion, Heimath, Freiheit und die persönliche jungfräuliche Ehre, Alles wie einen einzigen Begriff, zu retten. Gegenüber diesem innern Ernste waren die paar fanatischen Pfaffen und die gebräuchliche katholische Ausdrucksweise unerheblich; die höhere Geistlichkeit suchte eher zu beruhigen und jene Pfaffen, welche Volksmänner waren, ersetzten bei der aufgelösten Staatsordnung lediglich die Vorsteher.

Was endlich die Hoffnungslosigkeit betrifft, so ist es gerade das Wahrzeichen und das Recht der höchsten Leidenschaft, für sie zu ringen, wie für die sicherste Gewähr. Dies reine Vesta-Feuer haben die Nidwaldner durch ihre That gerettet und zu besserem Glücke aufbewahrt für alle Schweizer.

Als Peter Dümmanet seine Feldrüstung umhing und die Flinte ergriff, um gegen das Volk zu marschiren, welches sich durchaus dem Glücke nicht fügen

wollte, das er gebracht hatte, war er nicht gut auf diese Leute zu sprechen, von denen er freilich im Hause des Bürger Zulauf gar nichts Gutes gehört. Jedoch erhob ihn das Bewußtsein, abermals Freiheit und Menschenrecht bis in die innersten Thäler und in die engsten Schlupfwinkel des gothischen Zeitalters zu tragen mit Hintansetzung seiner Ruhe und seines Lebens. Er nahm sich vor, recht gemessen und streng, aber dennoch menschlich und belehrend mit den armen Verblendeten zu verfahren.kehrte er aber aus diesem letzten Kampfe zurück, so hielt er seine Pflicht als Weltbürger, insofern dieser zugleich Krieger ist, für gethan; er sehnte sich nach Ruhe und bürgerlicher Thätigkeit und ließ in den Abschiedsworten durchblicken, daß er in der helvetischen Tochterrepublik, in dem patriotischen Städtlein sich niederzulassen und eine neue Heimath zu gründen wünsche, da er Niemand mehr in Paris habe, der ihn näher angehe. In der That war seine Mutter auf dem Marsfelde vor den Kanonen der Nationalgarde und sein Vater, ein wilder Dachdecker, auf der Haupttreppe der Tuilerien unter dem Pelotonfeuer der Schweizer gefallen, welche dieselbe vertheidigten. Von diesem Umstande ließ ihn, seit er in der Schweiz war, ein Zug von Großmuth und Verschämlichkeit nur wenig sprechen und ohne Nachgefühlt; aber die Erinnerungen an die eigenen wahnsinnigen Bluttthaten damit zusammen genommen machten ihm allerdings die Rückkehr nach Paris zuwider. Er mochte sich mit Babetten schon verständigt haben für eine dauernde Verbindung; denn sie erörthete bei seiner Andeutung stark und litt den republikanischen Bruderkuß, welchen er ihr wie ihrem Vater gab, mit freundlichem Schweigen; ja sie vergoß heftige Thränen, als er endlich beim Trommelschlag abmarschirte, wiewohl ohne Windmühle auf dem Tornister, da er etwas ernster geworden schien. Doch faßte sie sich und gebot dem Waisenschreiber, sie eine Strecke weit neben den Soldaten hinzuführen; es war das Erstmal, daß Beni Schädlein des Armes seiner Braut wieder habhaft wurde, weshalb er sehr vergnügt nach dem Takte der Trommel mit Babetten dahinschritt, ziemlich weit. Im Freien trat Dümanet aus der Reihe und ging nochmals neben seinen Fremden; als er aber den Schreiber fragte, ob er nicht Lust habe, auch gegen die Nidwalbner auszuziehen und für die Freiheit zu fechten, erwiederte Schädlein mit großer Kühnheit: wenn er überhaupt fechten möchte, so würde er sich lieber gegen die Franzosen schlagen, und schwenkte, immer im Feldschritt, nach dieser stolzen Rede plötzlich ab mit seiner Geliebten, welche er, einmal tapfer geworden, fest hielt und zwang, mit zu marschiren. Der Soldat sah ihn mit Verachtung an und trat in den Zug zurück, neugierig und frisch belebt von den Dingen, die seiner harreten in dem Gebirge, das er vor sich aus tiefblauer Dämmerung silbern hervorblitzen sah.

Er war jetzt am Ufer des Vierwaldstätter-Sees angekommen. Aus dessen Spiegel stieg in herblichem Duft und Glanz das Gebirge von Unterwalden empor, still wie ein Feiertag, und war dasselbe zur Stunde doch voll Empörung und Zurüstung zum Untergangskampfe. Nur ein paar Mal wehte der Wind einen unheimlich anschwellenden Ton herüber; es war das Landhelmi oder das alte Heerhorn der Nidwaldner, welches die alte Kraft und Landesehre herbeirief und eben die kleine Abtheilung Männer aus Schwyz begrüßte, die mit Gewalt von Brunnen her zugezogen kamen.

Wie dies Bülchen von wenigen Tausend Seelen nun 60 Jahre vor Einführung der Napoleonischen Volksabstimmung über Staatshoheit, abgeschlossen und verlassen von der ganzen übrigen Welt, vom eigenen weitem Vaterlande, seinen letzten Kampf um seine Selbstbestimmung fritt; wie es seine zwei Tausend Kämpfer in rührend kleinen Häufchen rings an die Schutzwehren des Ländchens, das noch keines Feindes Fuß betreten, hinstellte gegen die sechzehn Tausend Franzosen des General Schauenburg; wie es in zuverlässiger Kenntniß seiner Armuth wie seines Reichthums jeden Mann farg abzählte, eine Abzählung, die sich auch in einer Reihe von heldennüthigen Einzelkämpfen bewährte; wie das wohlgestaltete Geschlecht seiner Frauen den Streit und das Leiden in vollem Bewußtsein mit ertug: alles dieß erzählt die Geschichte. Hier wollen wir nur dem Schicksal des Freiheitsmannes Dümanet nachgehen, das seiner in diesem doppelstimmigen Freiheitskriege wartete, und zwar an den Felsenhängen des Bürgenberges, der seine Wälder zuvorderst aus dem tiefen See emporhebt. Hoch am Bürgen stand ein kleines Haus von röthlichem Holz, ohne allen Zierrath, aber von zierlichen, ja edlen Verhältnissen auf schneeweißem Sockel, und glitzerte mit seinen klaren runden Scheibchen freundlich und still hernieder. In jenen Septembertagen wohnte dort Moisi Allweger, erst seit drei Tagen mit seinem Weibe, der schönen Klara, getraut im Drange des Aufruhrs und nach neunjährigem Harren und Lieben, obgleich er erst siebenundzwanzig Jahre, sie kaum vierundzwanzig zählte.

Vor neun Jahren, in eben solchen Herbsttagen, hatte der junge wilde Bursch beim Aufzuge eines Aepplerfestes im Thale das sogenannte Wildmannli gespielt, d. h. ganz in grüne Tannreifer gebüllt mit einem ähnlichen Wildweibli seine Sprünge gemacht und in alten, durch gelegentliche Einfälle bereicherten Reimsprüchen ein Zwiegespräch geführt, in welchem die Untugenden und Schwächen beider Geschlechter gegenseitig in's Licht gesetzt wurden. Sei es nun, daß sein Gegenpart, das Wildweibli, oder der Gesell, welcher dasselbe vorstellte, gelasseneren Temperamentes war oder sonst nicht Lust verspürte, sein eigenes Geschlecht herunter zu setzen, genug, das Wildmannli behielt in dem derben Streite völlig

die Oberhand und machte zum Ergötzen der dickarmigen und Tabak rauchenden Melpler, die behaglich unter ihrer Fahne des heiligen Wendelins standen, die Frauensleute fürchterlich herunter, welche Rücksichtslosigkeit mit seinem jugendlichen Gesichte und mit seinen hellblauen Augen, wie sie unter dem Tanneisig kindlich genug hervorleuchteten, in seltsamem Widerspruche stand.

Durch den Beifall der Männer einem unbedachten Uebermuth verfallend wandte er sich, anstatt sich an sein Wildweib allein zu halten, zuletzt an die umherstehenden Frauen und begrüßte sie in seiner Unerfahrenheit mit allerhand weiteren Wigen und Beschuldigungen, bis er plötzlich vor ein fünfzehnjähriges Jungfräulein gerieth, welches seinen mit rothen und weißen Bändern durchflochtenen und mit einem reich verzierten Silberseil gewaffneten Haarschmuck hängnißvoll schüttelte. Denn mit nassen Augen, voll Zorn und Erstannen über solche Ungerechtigkeit, den jugendlichen Uebelthäter unwillig mit der Hand abwehrend und doch ihn mit großen Augen messend, stand die junge Klara vom Bürgen da, also daß der Witbmann sogleich aus der Rolle fiel, das Mädchen voll Furcht und Zahmheit beschaute und sich ganz kleinlaut nicht zu helfen wußte. Er suchte sich stracks unter den Zuschauern zu verlieren, wurde aber unter allgemeinem Gelächter überall zurückgewiesen, mußte sich daher im offenen Ring aufhalten, verfolgt von dem bösen Wildweib, welches nun endlich auch in Fluß gerieth und ihm, je mehr er den Kopf verlor, desto ärger denselben wusch. In höchster Verlegenheit konnte er nicht umhin, sich von Zeit zu Zeit nach dem Mädchenkind umzusehen und dieses verfolgte ihn unablässig zornig mit den Augen, aber die höchste Gemugthung empfindend, welche endlich in eine Art von Mitleid überzugehen schien, als sich das schöne Kind halb lächelnd wandte und davon ging.

Seither mußte Aloisi Allweger sich besser darzustellen und die entrüstete Jungfrau aufzufinden gewußt haben; denn es entspann sich von da an das neunjährige treue Warten, indem Klara eine Waise war und unter der Obhut eines alten vetterlichen Bergmännchens, zwar später öfter begehrt, unbeweglich auf ihrem kleinen Gültchen auf dem Bürgen saß, während Aloisi, der kein Landmann von Nidwalden, sondern nach dem starren Rechte dieser Unbeweglichen nur ein ewiger Einsäse und blutarmer Gesell war, sich durch unverdroffene Gebirgshantirung und Gefahrlübe aller Art ein kleines Besitzthum zu erwerben suchte.

Gerade in den Tagen der einbrechenden Ereignisse war Klara volljährig und der kleine Sparshatz ihres Geliebten groß genug zur Gründung eines bescheidenen Hauswesens geworden. Unter dem Läuten der Sturmglöcken, unter Trommel- und Horngetöse wurden sie von einem bewaffneten Priester getraut; die Hochzeitgäste trugen Büchsen und Flinten, aber keiner that einen Schuß, um das Pulver

für den bevorstehenden Streit zu sparen. Vor dem Hause Klara's, das nun auch Allwegers Heimath war, angekommen, eilte der Begleit, welcher nur aus Männern bestand, wieder den Berg hinunter und der Bräutigam selbst betrat sein Haus nur, wie ein Krieger, der nicht weiß, ob er eine zweite Nacht in der gleichen Herberge zubringen wird. Die Freundschaftsflüsse, welche dem Paar zu Ehren abgefeuert wurden, waren die Granaten und glühenden Kugeln, so die Franzosen vorläufig über den See warfen und die am Fuße der Felsen erstarrten.

Endlich brach der 9. September, der Tag des Unterganges an. Es war ein Sonntag. Klara weckte ihren schlummernden Mann und hieß ihn, da er im Werfelgewande hinuntereilen wollte, sich schmücken zum vielleicht letzten Gang. Sie band ihm selbst die buntgefickten Kniebänder um die hohen weißen, über das knappe, kaum an der schlaun Seite haftende Beinkleid hinaufgezogenen Strümpfe, knüpfte ihm das scharlachrothe Brusttuch zu und brachte ihm ein blendend weißes Hirtenhemd, das liebste Gewand dieser Leute, das sie selbst in der Kirche trugen, und das sie ihm, das Kind der Berge, mühevoll aber sorgfältig und zierlich gemacht hatte. Sie kämte ihm das lang in den Nacken fallende Haar glatt und vorn an der Stirn, wo es kurz querüber geschnitten war, besserte sie unter heiteren Scherzen mit der Schere nach, sogut sie an dem hohen Gefellen, der sich durchaus nicht bücken wollte, hinaufreichen konnte, obgleich sie nicht klein gewachsen war. Dann legte sie selbst ihr bestes Gewand und all' ihren ländlichen Schmuck an, um diesen Ehrentag im Feierkleide zu durchleben und durchleiden. Wie ein Keisgeld zählte sie dem Manne darauf die frisch gegossenen glänzenden Kugeln sorglich zu und füllte das Pulverhorn auf.

So traten sie vor ihre Hütte, schön wie die Natur umher, in welcher durch das Morgengrauen eben der Rigiberg und der Pilatus das erste Gold zurückwarfen. Sie gingen Hand in Hand, so weit es Zeit und Weg noch gestatteten, heiter, wie Alle, denen sie begegneten und die desselben Weges gingen, da die Würfel geworfen waren und die Glocken im ganzen Land zur That särrnten. Als aber die ersten Kanonenschüsse donnerten, nah' über den See her, fern hinter dem Berge, da trennten sie sich rasch; Moisi eilte die steilen Hänge hinunter nach Kehrfiten, wo sein Platz am Gestade des Sees war; Klara stand und verschlang ihn mit den Augen, bis die wehenden Federn und Bänder an seinem Strohhut unter den Baumwipfeln unter ihr verschwanden; dann lauschte sie dem Aufbruch in der Tiefe und lief heftig weinend und hastig an den Herd zurück, ihn zu bewachen. Daß der Feind diese Höhen erreichen würde, dachte man indessen kaum.

Moisi war im Hinuntersteigen ernst und seufzte vorübergehend; da guckte nun endlich, nach vielen Jahrhunderten, des Feindes Auge in das eigene Nest dieses Volkes, das so manchen Mann auf ferne Schlachtfelder ausgesandt, wo er nichts

zu suchen hatte; da klopfte die Tyrannei in der Maske der Freiheit mit eiserner Hand an das Fesseltbor des Hirtenvolkes, welches sich Unterthanen erobert und mit „freiem Handwehr“ Bögte über dieselben gesetzt hatte, welche das Recht um Geld verkauften.



Moisi ging zwar schuldlos in den Kampf; er hatte weder in fremden Kriegsdiensten gestanden, noch je für einen ungerechten Landvogt gestimmt an der Landsgemeinde; auch war er gerade kein großer Politiker, der sich in diesem Augenblicke müßigen Gedanken hingeeben hätte; es war vielmehr das allgemeine Gefühl menschlicher Schuld, welches Jeden an diesem heißen Tage beschleichen mochte, sobald er einen Augenblick allein war, und den Schuldloseten und Gewissenhaftesten vielleicht am stärksten. Die Schuldigen und in jenen alten Nationalsünden Verflochten fühlten sich am allerwenigsten irgendwie haftbar vor dem Völkergewicht

und betäubten von jeher ihr Gewissen mit den mythologischen Betäubungsmitteln. So sollte eben jetzt die Himmelskönigin in einem Stern über Unterwalden hingefahren sein und dasselbe festgemacht haben gegen jede Uebermacht.

Auf all' den Schlachtfeldern der Schweiz, Italiens und andernwärts, wohin die Midwaldner ihre Leute gesandt, hatten sie durch die Jahrhunderte bis zur Stunde noch nicht tausend Mann verloren, und fast jeder Einzelne, der gefallen war wohlbekannt gewesen und in den Jahrbüchern verzeichnet. Heute verloren sie die größte Zahl und das Tausend wurde voll; aber es fielen an diesem Morgen über zweitausend Franzosen, mehr als die Unterwaldner Streiter zählten.

Um Mittag war der Widerstand vorüber, die Männer schlugen sich fechtend durch und die Franzosen, wüthend über diesen Widerstand, begannen das bekannte Nordend der Frauen, Greise, Kranken und Kinder und füllten das grünlichtige Land mit Asche und Trümmern, die nach sechs Jahren noch zu sehen waren.

Die Schanze zu Lehrsteten, in welcher Moisi mit Wenigen stand und sich mannhast verteidigte, wurde zuletzt vom See und vom Lande her angegriffen; die Vertheidiger zogen sich Schritt für Schritt den Birgenberg hinan, trafen die anstürmenden Franzosen mit ihren Kugeln oder wälzten Wurzelstöcke und Felskrümmer auf sie hinunter. Altweger blieb Einer von den Weitesten zurück, schlug sich von Mann zu Mann herum und wurde seitwärts in die Wälder verschlagen und von den Seinigen getrennt. Auch von anderen Seiten liefen Franzosen den Berg herauf, Weiber und Kinder vor sich her jagend, bis sie auf einzelne Männer stießen, deren Todesschläge ihre Wuth wieder verdoppelten. Moisi hatte seine Kugeln verschossen, seine Büchse zer schlagen, und hielt nur noch das Essenrohr in der Hand, während er aus mehreren Wunden blutete. Er sank ermattet in ein Gebüsch, raffte sich aber auf, als er die Lust von Wehgeschrei erfüllt hörte, und suchte den Weg zu seinem Weib und Haus zu gewinnen, um bei oder mit ihr zu sterben. Bald erkannte er auch den Wald- und Felsenpfad, welcher dahin führen mußte, und schwankte, auf seinen Büchsenlauf gestützt, darauf fort. Da kam über einen Kreuzpfad her ein einzelner Franzose gelaufen, welches Niemand als unser Peter Dillmanet war, wie betrunken und selbstamer ausstaffirt als je. Er hatte anfänglich wohlmeinend das Land betreten und mit gemäßigter Fehdart diese Störrigen und Unwissenden zur Freiheit führen wollen. Bald aber, als er mit Tausenden, von wenigen Männern zurückgeschlagen, nur mit großem Verlust wieder vordringen konnte, als er selbst zu sechs und sieben vor einem Einzelnen weichen mußte, als er an die zwanzig Jungfrauen zu Winkelried todt in einer Reihe liegen sah, auf ihren blutigen Sensen, drehte sich sein Verstand um und er durchdraste ohne Besinnung Thal und Hüben, so daß er sich verlor und am Birgenberge verirrt. Sein Hut war mit geraubten Silberpfeilen aus den

Haaren der Nidwaldnerinnen besetzt, sein Tornister mit abgeschnittenen Zöpfen, mit den rothen oder weißen Bändern durchflochten, behangen und um den Hals trug er eine Anzahl silberner Gölkerketten.

Mit einem Sprunge stürzte er sich auf den daher schwankenden Moisi, setzte ihm das Bajonnet auf die Brust und erklärte ihn zu seinem Gefangenen, der ihm den Weg über den Berg weisen solle; auch gab er ihm ein ziemlich schweres Säckchen zu tragen, welches er an seinem Säbelgriff hängen hatte. Moisi gehorchte gebuldig und ging vor ihm her, nachdem ihm der Franzose den Blüthenlauf genommen und weggeworfen hatte. Denn er überlegte sofort, daß er so am besten gleichzeitig mit dem Feind sein Haus erreiche. So mühte er sich denn ab, vor demselben herzugehen, wobei Dömanet ihn von Zeit zu Zeit mit dem Kolben sachte vorwärts stieß. In einen Hohlweg, der zwischen prächtigen Buchen hinführte, stießen sie auf einen todten Franzosen. Mit einem Fluche stieß Dömanet seinen Führer über die Leiche hinweg, als sie es nicht weit von da purpurroth durch das goldene Abendgrün der Buchen leuchten sahen. Auf dem grünen Sammet des Moores gebettet, das den ganzen Pfad überzog, lag Allwegers Frau da mit erblaßtem Gesichte, von der niedergehenden Sonne überstrahlt. Ihr rother Rock, ihre rothen Strümpfe zeichneten ihren schlanken Wuchs, ihr mit Seidenblumen reich gesticktes Brustkleid war von Bajonnetstichen zerrissen und durchbohrt, gleich einem Rosengärtchen, das durchgepflügt worden ist; aber die mit blauen und rothen Steinen besetzten Ketten und Spangen hingen noch darum, das Haar war noch fest geflochten und wie eben erst aufgebunden, der Pfeil, in dessen Glassteinen ebenfalls die Abendsonne blitzte, steckte noch darin, sie war also unberaubt und hatte sich wahrscheinlich gegen mehrere vertheidigt, von denen der vorher todt Gefundene einer gewesen.

Moisi erkannte seine Frau augenblicklich, wie sie am Eingange des Waldes hoch über dem See lag, der unten dümmerte, und im Angesicht der stillen Gebirge. Er zitterte bis in das innerste Leben hinein, aber er that nicht, als ob er die Leiche sehe und wollte vorüber schwanke. Doch der Franzose schrie halt! Er hatte eine neue Art von Trophäe entdeckt, die er noch nicht besaß, nämlich die Sonntagsschuhe der Klara, welche, sonst ziemlich fein, nach damaliger Sitte mit hohen eisernen Absätzen, sogenannten Töpeli versehen waren. Schnell streifte er sie der Todten von den Füßen und gab sie hastig den armen Moisi zu halten, um auch noch den übrigen Schmuck zu nehmen. Kaum aber hatte Moisi Allwegers die theuren Schuhe in der Hand, so durchströmte ihn seine letzte Kraft. Er faßte den Franzosen unversehens am Kragen, schlug ihm die Schuhe mit den eisernen Absätzen so gewaltig über das Haupt, daß er sofort zusammen sank, und stieß ihn unverweilt über den Berg hinaus, daß er thurmhoch mit all seinem Schmuck

schnack in den tiefen See fiel und ohne einen Laut untertauk. Gleich darauf lag Aloisi bewußtlos über seiner todtten Frau und wurde am andern Tage, als durch das Eintreffen Schauenburgs wieder einige Menschlichkeit herrschte, für todt gefunden. Er kam jedoch mit dem Leben davon und lebte, nach vielerlei Schicksalen, noch lange Jahre, aber in sich gefehrt und traurig.



Als einige Zeit nach diesen Ereignissen geschmückte Schiffe von Luzern herfuhrn, welche die helvetischen Rätbe und ihre Herren, die französischen Rathgeber, herführten, um ein Freiheitsfest auf dem alten Rütli zu begehen, saß in einem der Schiffe auch Babette Zulauf, deren Vater inzwischen Senator geworden war, neben dem Waisenschreiber Schädelein, mit dem sie sich wieder näher verbunden hatte, da Peter Dümanet nicht zurückgekehrt. Sie war wunderherrlich aufgeputzt und drückte gerade an der Stelle, wo Peter in der Tiefe schlummerte, dem Waisenschreiber gerührt über die Schönheit der Natur und über die Herrlichkeit des Weisefestes die Hand, während ein französischer Uuter-Agent ihr lächelnd ein Sträußchen von Alpenrosen an den Busen steckte.

Franz
von Deutsch
der Kientliche
einmal von
Sauerland zu
das Betraue
Ich den
fern von M
der Nation g
Namen auf
gehend zu m
schwätzeroll
in ist allen
bündelt, ein
in allen den
Verlegenge
haben wohl
ministerium
vermischen,
geschickt und
Jahren mi
welche die
niß und B